

Menschheit, Technik - wohin?

Autor(en): **Brunner, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **16 (1948-1949)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MENSCHHEIT, TECHNIK — WOHNIN?

Vortrag vor der Technischen Gesellschaft, Stockholm

VON EMIL BRUNNER

Es ist noch nicht so lange Zeit her, daß nicht die Aelteren unter uns sich noch gut daran zu erinnern vermöchten, wo man auf die Frage, die in unserem Thema formuliert ist, die zuversichtliche Antwort gegeben hätte: Dem immer größeren Fortschritt zu! Und zwar war es gerade die Technik, in ihrer Verbindung mit der Wissenschaft, auf die sich diese optimistische Zukunftsschau in erster Linie stützte. Auf dem immer zunehmenden technischen Können, das dem Menschen gleichsam spielend ein Hindernis nach dem anderen aus dem Wege räumte, beruhte die Fortschrittsgewißheit der letzten Generationen. Wer heute auf dieselbe Frage dieselbe Antwort gäbe, den würde man anschauen wie einen, der eine ganze Generation verschlafen hat. Statt des damaligen zuversichtlichen Lächelns erweckt sie ein Gefühl bekümmertes, angstvoller Ratlosigkeit als wollte man antworten: Ja, wer sollte denn wissen können, wo die tolle Fahrt endet?

Fragen wir, wie es denn in einer so kurzen Spanne Zeit zu einer so radikalen Wende vom Optimismus zum Pessimismus kommen konnte, so müssen wir auf ein paar jedermann bekannte Daten hinweisen: Ausbruch des ersten Weltkriegs, 1914, totalitäre Revolutionen 1917 und 1933, zweiter Weltkrieg, und endlich Hiroshima. Seitdem fühlt sich die Menschheit buchstäblich ihres Lebens nicht mehr sicher. Und zwar sind es heute nicht wie früher die Sektenprediger und Straßenevangelisten, sondern die Spitzenmänner der Wissenschaft, die Atomphysiker, die die apokalyptischen Bilder eines Menschheitsunterganges infolge der Verwertung unserer neugewonnenen Macht über die Atomkernenergien vor uns stellen. Sie sind es, die heute, mehr als irgend jemand sonst, der Frage «wohin?» diesen unerhört schicksalsschweren Klang verleihen. Die Menschheit hat es technisch so weit gebracht, daß ihr die Möglichkeit der Selbstvernichtung innerhalb einer kurzen Zeitspanne offensteht, ja daß diese Möglichkeit bereits eine realpolitische Alternative geworden ist.

Es wäre nun aber eine Verkennung unserer wirklichen Lage, wenn wir nur gerade an dieses Aeußerste und Letzte denken wollten. Weder ist es bloß der Zufall, daß wir gerade jetzt diesen neuen und ungeheuren Energiezuwachs der uns verfügbaren Machtmittel gewonnen

haben, noch ist es bloß die leidige Tatsache, daß unsere technischen Erfindungen immer in erster Linie militärischen, das heißt Zwecken der Vernichtung zugänglich gemacht werden, auf was uns heute die Führer der Wissenschaft aufmerksam machen wollen. Vielmehr ist das Bedeutsame dies, daß die meisten von ihnen der Ueberzeugung sind, daß alles nur Symptome einer tiefer liegenden Menschheitskrankheit sind. Die Atombombe ist sozusagen nur das Z einer langen Abc-Reihe, von Tatsachen der geschichtlichen Entwicklung, die zu diesem Z führt. Wir sind gewohnt, von dieser langen Reihe außer dem Z noch das Y oder X zu erfassen und zu begreifen, daß der Totalstaat, der Materialismus, vielleicht auch der Kapitalismus und sein Zwillingbruder, der Kommunismus, etwas damit zu tun haben. Aber wir müssen tiefer sehen, wir müssen wenn möglich bis zum Abc selbst vordringen.

Zu diesem Zwecke möchte ich zunächst einen Umweg einschlagen und eine kurze Besinnung über das Wesen der Technik einschalten. Technik ist der Inbegriff, die Summe aller künstlichen Mittel. Technik ist — grob gesagt — die Erweiterung und Funktionssteigerung unserer natürlichen Organe: das Teleskop das verbesserte Auge, der Kran der verstärkte Arm, die Eisenbahn der verbesserte Fuß, Telephon und Radio das verbesserte Ohr. Technik hat es also eindeutig und ausschließlich mit den Mitteln, nie mit den Zwecken zu tun, gerade wie die Wissenschaft es immer mit den Tatsachen, nie mit dem Sinn der Tatsachen zu tun hat.

Zum zweiten ist die Tatsache zu erwähnen, daß die Technik zwar so alt ist wie der Mensch — sie beginnt mit dem Steinwerkzeug des Höhlenmenschen —, daß sie sich verhältnismäßig langsam und kontinuierlich entwickelt hat, daß aber vor ungefähr zweihundert Jahren ihre Entwicklungskurve sich plötzlich steil und immer steiler aufrichtet, so daß man sagen kann, die Umwälzungen im menschlichen Leben infolge der Technik in den letzten zweihundert Jahren seien größer als alle Veränderungen vom Höhlenmenschen bis auf James Watt. Durch diese Technik der Neuzeit ist die Macht des Menschen über die Natur sozusagen über Nacht aufs tausend- und millionenfache gestiegen, aber nicht nur die Macht des Menschen über die Natur, sondern auch die Macht des Menschen über den Menschen. Damit aber ist die Frage gestellt, auf die die Technik selbst keine Antwort hat, was mit dieser Macht zu geschehen habe, wie diese Macht dem menschlichen Leben sinnvoll eingeordnet werden könne. Nun zeigt es sich aber, daß wir mit dieser Frage viel zu spät kommen. Die Technik hat sich bereits in einer Weise entwickelt, die ihre sinnvolle Einordnung vorläufig nicht mehr möglich macht. Das ist der Sinn der Bombe von Hiroshima. Es ist die Geschichte von Goethes

Zauberlehrling, der von seinem Meister das Zauberwort gelernt hatte, durch das er Kobolde der Unterwelt in seinen Dienst zwingen konnte, deren «Dienst» nun aber seiner Macht entgleitet, so daß er ihn mit dem Untergang bedroht. Bei Goethe nimmt die Sache, dank dem gütigen Eingreifen des Meisters, ein glimpfliches Ende. Wie aber wird es im Fall der Zauberlehrlings-Menschheit und ihrer autonom gewordenen hilfreichen Geister, der Technik, ergehen? Das Tragische an der Entwicklung ist in der Tat dieses Autonomgewordensein der Technik — und man darf hinzufügen, der Wissenschaft —, diese Tatsache, daß der Mensch wohl die Natur, aber nicht mehr die Technik beherrscht, daß diese vielmehr ihren Gang weitergeht, ohne nach dem Sinn, nach der Sinneinordnung zu fragen. Das ist das Rätsel, das zu lösen uns aufgegeben ist.

Vorläufig können wir das Phänomen selbst noch etwas genauer umschreiben, und damit vielleicht eine Lösung des Rätsels vorbereiten. Was in den letzten paar hundert Jahren geschehen ist, läßt sich, wie mir scheint, in drei Sätzen aussprechen.

1. Die Faszination, die von der rasend sich entwickelnden Technik ausgeht, bewirkt, daß der Mensch — der moderne Mensch, der Mensch des technischen Zeitalters — die Technik nicht mehr als Mittel, sondern als Zweck ansieht. Er glaubt, die Technik trage ihren Sinn in sich selbst. Es sei in sich selbst sinnvoll, Erfindungen ad infinitum zu machen, die Beherrschung der Natur, zum Beispiel die Ueberwindung des Raumes, ad infinitum auszudehnen. Er verwechselt also Mittel und Zweck, er hält das, was nur Mittel ist, für einen Selbstzweck.

2. Die Konzentration des Interesses auf die Technik, das heißt auf die Produktion von Mitteln, läßt den Sinn für das wirklich Zweckhafte, das wahrhaft Sinnvolle, verdunkeln und verkümmern. Es ist nicht mehr bloß eine sozusagen augenblickliche Faszination, eine akute Erkrankung, sondern eine chronische Krankheit. Der Mensch des technischen Zeitalters ist oft gar nicht mehr fähig, Zweck und Mittel zu unterscheiden. Der Sinn für das, was in sich selbst Selbstzweck ist, ist ihm abhanden gekommen; er meint durch Häufung der Mittel komme das Zweckhafte, Sinnvolle heraus. Wie der Maulwurf unter der Erde blind geworden ist, weil er bei seiner unterirdischen Arbeit Licht weder hat noch braucht, so ist das Zweckorgan, das Sinn-auge des Menschen, blind geworden durch Nichtgebrauch.

3. Ist schon das zweite gefährlicher als das erste, so ist das dritte von allem das gefährlichste, ein geradezu wahnsinnig zu nennendes Vertrauen auf Technik und Wissenschaft, also auf die Leistung der Mittel für das menschliche Leben. Die Technik ist zum Gott, das heißt zum Götzen geworden. Es ist vielen heutigen Menschen aus dem Herzen gesprochen, was vor Jahren in einer deutschen Zeitung zu

lesen stand: «Die Maschine ist unser Heiland.» Es gibt eine technokratische Erlösungsreligion, die gerade dort blüht, wo man der wirklichen Religion den Kampf ansagt.

Haben wir mit diesen Sätzen das Phänomen richtig beschrieben, so ergibt sich daraus bereits etwas, wenn auch nur etwas Negatives, für die Lösung der Kausalitätsfrage, das heißt der Frage, wie es so gekommen sei. Ein doppeltes, was bei dieser Erklärung nicht geschehen darf, ist damit bereits gesagt. Erstens, an dieser Entwicklung sind nicht etwa die Techniker oder Wissenschaftler als solche schuld, sondern der Mensch, die neuzeitliche Menschheit schlechthin. Nicht die Technik ist also das Uebel, sondern die Nichteinordnung der Technik in den Sinnzusammenhang des menschlichen Lebens. Das Problem ist also nicht die Technik; das Problem ist ganz einfach der Mensch, dieser Mensch, der sich so in seine Technik verliebt und vergafft hat, daß sie ihm zum Gott geworden ist. Damit ist bereits auch das zweite angedeutet, was nicht geschehen darf, die Auffassung dieser ganzen Krise als einer Wachstumsstörung.

Sie alle kennen junge Menschen, die plötzlich mächtig aufschießen und in einem bedrohlichen Tempo wachsen, so daß ihr Geist nicht mitkommt und sie in der Schule zurückbleiben. Das körperliche Wachstum nimmt so sehr alle Kräfte in Anspruch, daß für den Geist sozusagen vorläufig nichts übrigbleibt. Der Arzt, der dies wahrnimmt, sagt dann tröstend: «Warten Sie nur geduldig, das gibt sich schon mit den Jahren. Das ist eine Anpassungsschwierigkeit infolge des raschen Wachstums.» So etwa hört man auch von der heutigen Krise sprechen. Kein Wunder, sagt man, daß es so steht. Dieses revolutionäre Tempo der technischen Entwicklung ließ eben den Menschen in seinem sittlichen, menschlichen Gesamtleben zurücktreten, die Technik konnte ethisch, sozial nicht assimiliert werden. Das wird sich schon geben. Leider trifft diese Analogie, die unser Problem in das Licht der relativen Harmlosigkeit rückt, nicht zu. Das zeigt sich ja schon darin, daß das Tempo der technischen Entwicklung sich nicht nur nicht verlangsamt, sondern im Gegenteil noch weiterhin steigert. Der Mensch macht nicht nur technische Erfindungen, sondern er hat die Technik des Erfindungenmachens gelernt. Von einer Verlangsamung des Tempos, die die vernachlässigte sozial ethische Anpassung leicht nachholen ließe, kann also nicht die Rede sein.

Diese Ansicht der Dinge ist darum verkehrt, weil sie die Ursache zur Wirkung und die Wirkung zur Ursache macht. Nicht die Technik ist schuld, sondern der Mensch. Nicht die Technik hat den modernen technischen Menschen geschaffen, sondern der moderne technische Mensch hat die Technik geschaffen. Er war da, ehe die Technik da war. Der Mensch wollte die Technik, darum bekam er sie, er wollte

sie und glaubte an sie im unbedingten Sinne, ehe sie da war. Man könnte das etwa an der berühmtesten Romanfigur jenes Zeitalters sehen, das berufen war, diese Technik hervorzubringen, aber sie noch nicht besaß, ich meine Robinson Crusoe. Man vergleiche Robinson Crusoe mit seinem antiken Leidensgefährten Odysseus. Wie grundverschieden ist ihre Einstellung zu ihrem zunächst so ähnlichen Schicksal. Robinson Crusoe kann technisch nicht viel mehr als Odysseus, er lebt noch kurz vor der beginnenden technischen Revolution; der wichtigste, aber durchaus nicht entscheidende technische Unterschied ist der, daß Robinson Schießpulver zur Verfügung hat. Das Wesentliche aber ist die grundandere Einstellung. Ganz im Gegensatz zu Odysseus richtet sich Robinson auf seiner Insel technisch ein, er macht sich, Schritt um Schritt, mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln die Natur untertan, und das gerade, dieses Erlebnis des sich selbst in der Natur unbedingt behauptenden Menschen, ist der Inhalt und der «Witz», auch das Begeisternde dieser Erzählung, die sie zum Liebling der Jugend macht. Robinson ist der Mensch, der sich unbedingt selbst zu helfen weiß, der wahrhaft technische Mensch.

Hinter der technischen Entwicklung der letzten zweihundert Jahre liegt ein viel tieferer geistiger Prozeß, der mindestens zweihundert Jahre früher beginnt, jener Prozeß, den wir mit einem Stichwort die geistige Bewegung der Renaissance nennen, oder um es genauer zu sagen, jenes Element in der Renaissancebewegung, das den Keim des modernen technischen Menschen enthält. Nicht eine Wachstumsstörung der sich entwickelnden Menschheit, sondern eine Art Sündenfall ist der Anfang der unheilvollen Entwicklung. Dieses Geschehnis in der Tiefe möchte ich mit drei Begriffen oder besser Begriffspaaren etwas näher charakterisieren: Freiheit ohne Bindung, Schöpferium ohne Verantwortung, Macht ohne Ehrfurcht.

Die Neuzeit ist bewegt von einem Streben nach *Freiheit*. Dafür rühmen wir sie, mit Recht. Aber nun ist diese Freiheit von Anfang an, wenn auch nicht von Anfang an in voller Klarheit, verstanden als Unabhängigkeit, unbedingte, schlechthinige Unabhängigkeit. Es ist jene Unabhängigkeit im unbedingten Sinn, die in einem Wort von Karl Marx sich am deutlichsten ausspricht: «Der Mensch ist nur frei, wenn er sein Dasein sich selbst verdankt.» Darum ist diese Freiheitsbewegung nicht nur eine Emanzipation von den Fesseln eines politischen oder kirchlichen Absolutismus, sondern letztlich von Gott selbst. So meint es jedenfalls Marx. Diese Freiheitsidee aber ist von der Renaissance an ein Ferment des europäischen Geisteslebens. Um frei zu sein, muß der Mensch den Gottesglauben wie eine Fessel von sich werfen. Denn an Gott glauben heißt ja abhängig sein. Freiheit des Menschen als Unabhängigkeit läßt sich nur vollziehen in einem

atheistischen Verständnis seiner selbst. Marx ist nicht der einzige, der das ausgesprochen hat. Andere haben es vor ihm und nach ihm getan, aber wenige mit dieser Klarheit des Gegensatzes von Unabhängigkeit und Gottesglaube.

Ein anderes Merkmal der in der Renaissance anhebenden Bewegung des Geistes ist die Erhebung des *schöpferischen Menschen* zum höchsten Prinzip. Der geniale, der schöpferische Mensch — das ist der eigentliche Mensch. Damit stellt sich dieses Denken in scharfen Gegensatz zu einem anderen, nämlich zum christlichen, gemäß dem das wesentlich Menschliche nicht das Schöpferische, sondern die Verantwortlichkeit und Liebe ist. Ist das Schöpferische das Wesentliche, dann muß dem schöpferischen Menschen Platz geschafft werden, dann hat sich dem Schöpferischen alles andere, auch das Sittliche, die Verantwortlichkeit, unterzuordnen. Dem Genie ist alles erlaubt, was sein Produzieren begünstigt. Der Kultus des Schöpferischen wird in der Trivialisierung und Veroberflächlichung auch der Kultus der materiellen Produktion, der Produktivität schlechthin. Produktion wird zum eigentlichen Inhalt des menschlichen Daseins. Die Verbindung mit der Technik liegt hier ganz besonders nahe.

Das dritte Element wiederum, das tiefste und gefährlichste von allen, ist die *Selbsterhebung des mächtigen Menschen zum Selbstzweck*. Der Wille zur Macht — das ist ein Programm des modernen Menschen, längst bevor Nietzsche es ausgesprochen hat. Der Mensch will zunächst Macht haben über die Natur, solche Macht, die ihn von ihr unabhängig macht. Er will sich aus seiner Abhängigkeit lösen, und um das zu können, muß er Macht haben. Dieser Wille zur Macht ist eine Art religiöse Leidenschaft, der leidenschaftliche Wille zur Selbsterlösung. Darum das Suchen nach dem Stein der Weisen, darum die Verbindung von Technik und Magie in den ersten Zeiten ihrer neuzeitlichen Entfaltung. Der leidenschaftliche Wille zur Naturbeherrschung, der da ist, bevor die Maschine ihn verwirklicht, ist aus diesem quasi religiösen Willen der Selbsterlösung geboren. Er spricht sich aus in jenem Spruch auf dem Grab Benjamin Franklins: «Er entriß dem Himmel den Blitz und das Szepter den Tyrannen.» Hier sind alle drei Momente zusammengefaßt: Freiheit als Unabhängigkeit, Schöpferium ohne Verantwortung und Macht ohne Ehrfurcht — die geballte Faust nach oben.

Das sind die Tiefenkräfte, die der Technik — ebenso wie der neuen Naturwissenschaft — ihren ungeheuren Impuls und zugleich die Richtung gegeben haben, die uns heute plötzlich zum erschreckenden Problem geworden ist. Die Technik ist aus dem sittlichen und religiösen Zusammenhang des menschlichen Lebens herausgelöst, sie ist autonom geworden, weil ihr tiefstes Motiv diese Autonomie des

Menschen war. Gewiß sind das abstrakte Formulierungen, die wie alle Abstraktion Gewaltsamkeit und übermäßige Vereinfachung in sich schließen. Es müßte hier, um ganz gerecht zu sein, sehr vieles auch noch gesagt werden. Wir haben dazu keine Zeit und nehmen diese gewaltsame Vereinfachung in Kauf wegen der zweifellosen Erkenntnis wesentlicher Wahrheit, ja, ich meine, aufs ganze gesehen, der wesentlichen Wahrheit. Von hier aus können wir vor allem verstehen, warum die Entwicklung der Technik ein solches Tempo einschlug, warum sie nicht ihr Tempo mäßigte, um die notwendigen sozialen Anpassungen an die Revolutionen, die sie schuf, sich vollziehen zu lassen. Die stürmisch revolutionäre Entwicklung der Technik fällt in eine Zeit, die sehr wenig in der Lage war, ein solches Maß von Veränderungen — wenn ich mich so ausdrücken darf — sozial und sittlich zu verdauen, das heißt die sozialen Anpassungen und Modifikationen anzubringen, die notwendig waren, um die Technik nicht für das Leben der Menschen gefährlich werden zu lassen. Diese ethischen Gegenkräfte fehlten nicht ganz — man denke bloß etwa daran, wie die Verwüstungen, die die Industrietechnik im Zeitalter des Frühkapitalismus verursachte, durch Arbeiterschutzgesetzgebung, durch Gewerkschaftsbewegung und andere versittlichende Faktoren einigermaßen gutgemacht wurden. Aber all diese Gegenkräfte reichten bei weitem nicht hin, nicht bloß weil das Tempo der technischen Entwicklung so stürmisch war, sondern weil, aus dem selben Grunde, der dieses Tempo so stürmisch werden ließ, die Menschheit an sittlicher Substanz eingebüßt hatte. Es war die Zeit, wo die Grundlagen der überlieferten christlichen Sittlichkeit anfangen, erschüttert zu werden, und diese Erschütterung wurde im 19. und 20. Jahrhundert zu einem rapiden Abbau. Kein Wunder, daß in einer solchen Zeit eine dermaßen revolutionäre Technik sittlich und sozial nicht «verdaut» werden konnte. Kein Wunder, daß am Ende dieser Bewegung eine Technik steht, die nicht mehr nach Nutzen und Schaden, nach Menschlichkeit oder Unmenschlichkeit zu fragen in der Lage ist, die sich autonom entwickelt gegen den Willen der Menschheit, die eingesehen hat oder doch einzusehen im Begriffe ist, daß sie auf einem falschen Weg ist.

Damit hoffe ich wenigstens einige der fehlenden Abc-Buchstaben der langen Entwicklungskette, deren letzter Buchstabe, Z, die Atombombe heißt, eingesetzt zu haben. Aber diese Analyse der Vergangenheit kann ja nicht Selbstzweck sein. Wir haben sie angestellt, um besser zu verstehen, was es meinen möchte, wenn uns die warnenden Stimmen der Männer der Wissenschaft zur Umkehr rufen.

Wohl hatte dieser Ruf zur Umkehr zunächst einen unmittelbar praktischen, politischen Sinn. Sie wollten die Bedrohung der physischen Existenz der Menschheit beschwören, indem sie diese gefähr-

lichste Waffe dem politisch militärischen Kräftespiel zu entreißen versuchten. Wir wissen, daß ihnen das trotz allem guten Willen nicht gelungen ist — vielleicht, so wie die Dinge nun einmal liegen, gar nicht gelingen konnte. Die Bedrohung liegt also über uns, wie ein an einem Faden hängendes Damoklesschwert. Das ist vielleicht auch, in größerer Perspektive gesehen, gut so. Denn allzu leicht hätte ein Gelingen ihrer Absicht den Schein erweckt, als ob nunmehr alles wieder auf guten Wegen sei mit dieser im Gang befindlichen Entwicklung der technisierten Menschheit. So aber verstehen wir gerade das Mißlingen dieser Versuche als einen Hinweis auf den fundamentalen Charakter des Uebels und also auf die Notwendigkeit einer fundamentalen, nicht bloß oberflächlichen Umwendung.

Ich möchte nun aber auch nicht in den umgekehrten Fehler verfallen und einfach die Notwendigkeit einer Völkerbekehrung im christlichen Sinne, im Sinne der üblichen Bekehrungspredigt verkündigen. So richtig eine solche Predigt zur persönlichen Umkehr auch ist, so trifft sie doch nicht das, um was es sich uns hier gehandelt hat. Wir müssen wie die Krankheit so auch das Heilmittel im engsten Zusammenhang mit der falschen Entwicklung der technischen Menschheit sehen. Das Wort Umkehr muß darum einen Sinn haben, der auf dieses spezifische Problem bezogen ist. Wo wir diesen Sinn zu suchen haben, kann aus der Analyse nicht zweifelhaft sein. Wenn das Uebel darin besteht, daß das Mittel sich vom Zweck emanzipiert hat, so muß die Heilung darin bestehen, daß das Mittel wieder in die Dienstbarkeit des Zwecks kommt. Dazu aber müssen zwei Voraussetzungen erfüllt sein: Der Zweck muß richtig erfaßt werden, und der Zweck muß jene Dynamik bekommen, durch die er sich das autonom gewordene Mittel wieder dienstbar zu machen imstande ist. Zunächst also die richtige Erfassung des Zwecks:

Zwischen dem Mittel und dem Zweck besteht dieselbe Relation wie zwischen der Sache und der Person. Alles was Sache ist, ist Mittel, Zweck ist allein das personhafte Leben. Die Verkehrung des Mittels in einen Pseudozweck ist nichts anderes als die *Depersonalisierung* des Lebens. Die Umkehr, durch die das Mittel wieder Mittel und die Person wieder Zweck wird, muß also sein die *Repersonalisierung* des Lebens. Dabei muß ich von vornherein ein naheliegendes doppeltes Mißverständnis zu beseitigen versuchen. Personales Leben heißt nicht einfach individuelles Leben. Es ist uns nicht um eine Ausspielung des Individualismus gegen den Kollektivismus zu tun, so wahr es auch ist, daß wir heute vor allem durch den Kollektivismus, die Reaktion auf einen früheren Individualismus, bedroht sind. Personales Leben steht über dem Gegensatz von Individuum und Kollektivität. Personales Leben ist — wie ich sofort noch genauer zeigen werde — not-

wendig zugleich Gemeinschaft. Gemeinschaft kann es nur geben, wo es wahrhaftes Personleben gibt; aber auch umgekehrt: Personleben kann es nur geben, wo es wahrhaft Gemeinschaft gibt. Wollen Sie das zunächst einfach als These verstehen, die noch zu begründen ist.

Das zweite Mißverständnis geht vielleicht noch tiefer und ist wohl auch noch schwerer auszurotten, nämlich das Mißverständnis des Personalen als das Geistige, im Gegensatz zum Materiellen. Es geht uns ebensowenig um einen Gegensatz von Spiritualismus oder Idealismus gegen den Materialismus, wie um den von Individualismus und Kollektivismus. Der Gegensatz Geistigkeit und Materialität ist ebenso falsch wie der von Individuum und Kollektivität. Beide Gegensätze gehören zur Krankheits-, nicht zur Gesundheitsgeschichte. Es fehlt der Menschheit ebensowenig an Idealismus als es ihr an Materialismus fehlt. Personleben steht über dem Gegensatz von Geistigkeit und Materialität.

Diese Behauptungen muten zweifellos zunächst sehr befremdlich an. Ich muß darum genauer sagen, was ich unter Personleben verstehe.

Personhaft leben heißt der menschlichen Bestimmung gemäß leben, die durch das biblische Wort: «Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde» ausgedrückt wird. Person ist der Mensch nicht von Natur, Person ist er auch nicht durch seinen Geist, Person ist er durch die Verantwortlichkeit. Verantwortlichkeit aber ist, wörtlich, zu verstehen als das Antwort-geben-müssen auf den Ruf, der uns verantwortlich macht, den Ruf Gottes. Wir sind Person, wir sind verantwortlich, das heißt genau dasselbe wie: wir haben das Leben nicht aus uns selbst, wir haben es von dem, der uns ins Leben ruft und der, indem er uns ruft, von uns Antwort heischt, eine Antwort, die wir nicht mit Worten bloß, sondern mit der ganzen Existenz, mit unserem ganzen Leben zu geben haben. Der Ruf aber, mit dem er uns ruft, ist der Ruf der Liebe. Darum ist auch der Inhalt der Verantwortlichkeit, wo sie erfüllt ist, die Liebe.

Das ist, mit wenigen Worten, das christliche Verständnis des Menschen als Person. Es ist das einzige Verständnis des Menschen, das ihn wahrhaft als Person versteht, so versteht, daß der Sinn des menschlichen Lebens eben die Liebe ist, die als Ruf des Schöpfers uns verantwortlich macht. Nun verstehen wir, warum jene drei Parolen des modernen Menschentums falsch sind, Freiheit als Unabhängigkeit, Schöpfertum ohne Verantwortung und Macht ohne Ehrfurcht. Der christliche Glaube ist in der Art, wie er das Wesen des Menschen als Person versteht, von alledem das Gegenteil.

Auch hier geht es um *Freiheit* — denn es geht um die Selbständigkeit der Person. Nur in Freiheit kann man dem Ruf des Schöpfers antworten. Nur in Freiheit kann man Gott und den Nächsten lieben.

Der Ruf zur göttlichen Liebe ist ein Ruf zur Freiheit. Aber diese Freiheit ist nicht Unabhängigkeit, sondern im Gegenteil vollständige Abhängigkeit, Abhängigkeit von dem, der uns ins Leben ruft.

Ist das Leben so verstanden, so steht nicht *das Schöpferische* zuoberst, sondern die Verantwortlichkeit in Liebe und zur Liebe. Wahrhaft menschlich wird man nicht durch Schaffen, sondern wahrhaft menschlich wird man durch verantwortliche Liebe. Ein schöpferisch genialer Mensch kann wahrhaft unmenschlich sein, ein verantwortlich liebender aber ist immer wahrhaft menschlich, auch wenn seine geistigen Kräfte nicht groß sind, wenn er weder ein Genie noch auch nur ein Talent ist. Der wahrhaft Liebende steht, auch wenn er geistig bescheiden ausgestattet ist, an Menschlichkeit turmhoch über einem verantwortungslos-lieblosen Genie.

Schließlich wird in dieser Bestimmung des Menschseins zwar *die Macht* nicht verneint, aber die Macht steht von vornherein unter der Ehrfurcht vor dem Allmächtigen, der mich ruft. Auch die Macht des Menschen über die Natur steht unter dieser Ehrfurcht und kann darum nicht entarten. Sie kann vor allem nicht zum Machtwillen werden, der über den Mitmenschen herrschen will. Alle Macht ist hier, um es so zu sagen, sozial gebändigt und sittlich eingeordnet, darum, weil sie unter der Ehrfurcht steht vor dem, von dem alle Macht herkommt und dem letztlich allein Macht zukommt.

Das ist das christliche Verständnis der Person, des Personlebens. Man erkennt ohne weiteres, daß es weder individualistisch noch kollektivistisch ist: verantwortliche Liebe ist höchst persönlich und höchst gemeinschaftlich, aber weder mit Individualismus noch mit Kollektivismus vereinbar. Man erkennt aber auch, warum hier auch ein Gegensatz von Geist und Materie oder Geist und Leib nicht in Frage kommt. Denn mitsamt seiner Leiblichkeit und hineingestellt in eine materielle Wirklichkeit ist der Mensch zu verantwortlicher Liebe gerufen, zu einer Liebe, die sich gerade im Bereich des Materiellen zu bewähren hat.

Vor allem aber möchte ich hier eines betonen, mit dem ich vielleicht den Widerspruch einiger hervorrufe. Es ist mit christlicher Moral, überhaupt mit Moral und Ethik wahrhaftig nicht getan. Man soll ja nicht meinen, unter Beiseitstellung des Gottesglaubens das Uebel unserer Zeit mit Moral, mit Ethik glauben heilen zu können. Ganz im Gegenteil. Es war der verhängnisvolle Irrglaube des liberalen Bürgertums des letzten Jahrhunderts, zu glauben, es gebe eine vom Glauben unabhängige, eine aus sich selbst verständliche, eine selbstverständliche Moral oder Sittlichkeit. Dieser Irrwahn einer autonomen, einer vom Glauben unabhängigen Ethik hat den Weg vorbereitet für die falsche Autonomie des technischen Menschen und der

Technik — und — wovon ich hier nicht zu sprechen habe — für den totalen Staat. Die Loslösung der Moral vom religiösen Glauben ist der Wegbereiter der Verantwortungslosigkeit; denn wahre Verantwortlichkeit kann religionslos, ohne Glauben an eine Instanz, die uns verantwortlich macht, gar nicht ernstlich erfaßt werden. Religionslose Moral kann wohl — das möchte ich gerne konzederen — für eine Weile das Recht einer Reaktion gegen eine bigotte oder sittlich sterile Religiosität haben; aber diese Funktion ist überaus transitorisch. Religionslose Moral ist immer der Abkömmling einer Verantwortlichkeit, die im Gottesglauben begründet *war*; sie mag eine oder zwei Generationen dauern — dann ist sie verbraucht und geht in Verantwortungslosigkeit über.

Es ist meine ernstliche Ueberzeugung, daß nichts anderes als die Rückkehr zum christlichen Gottesglauben uns retten kann. Aber diese Rückkehr muß zugleich eine Neuentdeckung sein. Sie kann unmöglich einfach Rückkehr in eine vorhandene Tradition sein. Sie kann es schon darum nicht, weil es gilt, den Sinn des Gottesglaubens für den heutigen Menschen, den Menschen im Zeitalter der Technik, zu finden. Diesen Sinn kann nur der Mensch des technischen Zeitalters selbst entdecken.

Damit komme ich auf die zweite Frage, die dynamische Seite des Problems. Die rechte Erkenntnis allein genügt nicht. Es bedarf einer Erkenntnis, die die Kraft der Lebenserneuerung hat. Diese Kraft aber fehlt gerade einer vom Glauben losgelösten sogenannten christlichen Moral. Wir ehren den edlen Atheisten oder Agnostiker. Aber seine edle Gesinnung gleicht der Schönheit einer vom lebendigen Stock abgeschnittenen Rose. Sie scheint denen, die am Stock blühen, vollkommen gleich zu sein. Aber es fehlt ihr ein doppeltes: Sie kann sich nicht am Leben erhalten und sie kann sich nicht fortpflanzen. Religionslose Moral mag an Edelsinn oft die Gläubigen beschämen; aber sie ist nicht erneuerungs- und nicht fortpflanzungsfähig. Was an «christlicher Moral» noch vorhanden ist, ist am lebendigen Wurzelstock christlichen Glaubens gewachsen und kann nur aus diesem ihren Lebensgrund immer wieder erwachsen und sich erneuern. Wahre Liebe ist Geschenk und Gewächs des Glaubens, der Lebensverbundenheit mit dem Schöpfer alles Lebens.

Dieser Glaube aber muß heute nicht bloß von den Kanzeln verkündet, sondern vor allem von denen bezeugt werden, die die eigentlichen Repräsentanten unseres Zeitalters sind, von den Männern der Wissenschaft und der Technik.

Wenn Sie mich fragen, was können wir Techniker und Wissenschaftler tun, um das Unheil zu wenden, so kann ich nichts anderes sagen als dies — und ich meine, dies sei genug —: Sie können, als die

berufenen Sprecher dieser Generation, mehr als sonst jemand das tun, was unsere Zeit mehr als irgend etwas braucht: Sie können Zeugen dieses neuen Personverständnisses und dieses neuen Personlebens sein, das im christlichen Glauben wurzelt und dessen Kennmarke ist: Verantwortliche Liebe.

Sie können nicht allein die Technik, die wild, autonom geworden ist, wieder einreihen in ihren menschlichen Zweck; aber sie können helfen — und können es mehr als jemand sonst —, daß jener unheilvolle Prozeß, durch den die Technik unmenschlich geworden ist, rückgängig gemacht wird, so daß der Weg frei wird, das Neue zu tun: die Technik dem Menschen und seinem Selbstzweck, dem wahrhaft menschlichen Personleben dienstbar zu machen. Wir Prediger von Beruf, wir Theologen, haben nicht mehr wie früher das Ohr unserer Zeitgenossen. Sie haben es. Was Sie heute sagen, kann der entscheidende Beginn einer Umwendung sein. Was Sie sagen, *wird* dies sein, wenn Sie es mit jenem Ernst, mit jener Ueberzeugungskraft und jener Demut sagen, die das Kennzeichen personhaften Glaubens sind und denen eine Dynamik innewohnt, mit der nichts anderes zu vergleichen ist. Wir haben in diesen Jahren erlebt, wie Ungeheures und Ungeheuerliches ein falscher Glaube zu tun fähig ist; an unserer Generation und vor allem an den berufenen Sprechern dieser Generation ist es, der Welt zu zeigen, was ein wahrer Glaube zu leisten vermag. Um das Ihnen zu sagen und Sie um diesen großen Dienst zu bitten, bin ich zu Ihnen gekommen. Es bleibt mir nichts mehr übrig, als diese meine Bitte in Ihren Herzen niederzulegen.